

# «Zen im Westen» – ein neuer Aufbruch

Eindrücke von der internationalen Zen-Konferenz im Lassalle-Haus



Anna Gamma und Bernie Glassman

Zen wandert durch die Welt und unterliegt heute im Westen ebenso einer Veränderung und Rückbesinnung wie ums Jahr 1200, als es von China nach Japan getragen wurde, oder ums Jahr 450 auf seinem Weg von Indien nach China. Die Konferenz mit dem Titel «Zen im Westen» brachte im Lassalle-Haus vom 20. – 25. Juli 2014 Exponenten des westlichen Zen zur gemeinsamen Reflexion über diesen Prozess zusammen. Anhand von elf Referaten setzten sich achtzig Teilnehmende mit dem Thema auseinander.

## Die Grundlage: Zen als reine Gegenwart

«Die Erfahrung von Zen ist die Erfahrung von Gegenwart» – so erklärte sich Alexander Poraj Roshi, Co-Leiter der von Willigis Jäger gegründeten «Leere Wolke»-Zen-Linie, in einem der ersten Referate. In prägnanter Weise unterschied er die zwei Ebenen unseres Daseins als Erfahrung «reiner Gegenwart» und als persönliche «Ich»-Erfahrung. Reine Gegenwart könne nicht geübt werden, da sie schon da sei, und die Übung bestehe darin, sich mental nicht aus der Gegenwart zu entfernen. Entsprechend gestalte sich auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis: Wenngleich der Lehrer einen «Vorschuss an Übung» habe, so doch nicht einen an Gegenwart. Das «Ich» wiederum sei keine fixe Grösse, sondern ein fortwährender Identifikationsprozess.

Marcel Geisser, Leiter des Hauses «Tao» in der Ostschweiz, präzisierte dazu treffend: «Vergänglichkeit ist keine Religion», und verwies auf das Absolute des Zen, vor dem wir auch Angst hätten – die Angst vor dem Bodenlosen. Zen sei offen und weit – jenseits von Religion und jeder Schule –, und er fragte bezüglich eines christlich geprägten Zen: «Geht es wirklich um die grosse Freiheit?» Die Erfahrung des Absoluten ist auch nach Fumon Nakagawa Roshi, dem Leiter des in Bayern gelegenen Sôtô-Zen-

Klosters Fumonji, das entscheidende und unveränderliche Element des Zen, das bei den Schülern geprüft werden müsse. Dieter Wartenweiler Sensei hielt zu diesem Thema in seinem Referat fest, dass die «Prüfung» von spirituellen Erfahrungen allerdings nur innerhalb eines Systems erfolgen könne, weshalb in einem spirituell globalisierten Umfeld die Evidenz des eigenen Erlebnisses an Bedeutung gewinne.

## Der Wandel: Befreiung von Karma

Prof. Michael von Brück, Religionswissenschaftler aus München, stellte in Übereinstimmung mit Geisser fest, dass Karma eigentlich Tradition bedeutet, im Sinne von persönlichen Gewohnheiten und von kollektiven Prägungen. Zu den traditionellen Ausgestaltungen gehören auch die Hierarchien – etwa im japanischen Zen –, wohingegen der Grundgedanke der Zen-Überlieferung «ausserhalb der Schrift» eigentlich eine Kampfansage an die bürgerliche Kultur darstelle. Die Zen-Meister als charismatische «Originale» verkörperten die Rückführung des Zen auf den Befreiungsweg des Buddha.

Im Westen gehört zur Befreiung von kollektiven Zwängen nach der Ansicht verschiedener Referenten auch die Auseinandersetzung mit psychologischen Prägungen einschliesslich des oft unbewussten Schattens – dies in Erweiterung der japanischen Psychologie, welche eine kritische Auseinandersetzung des Einzelnen mit sich selbst weniger kennt. Zur Überwindung historisch-hierarchischer Strukturen gehört nach Linda Lehrhaupt Sensei, der Achtsamkeitslehrerin aus Deutschland, auch der Einbezug der Frauen in die Geschichte des Zen und die Anerkennung ihrer Bedeutung. Im Besonderen geht es um den Einbezug tendenziell weiblicher Werte und Elemente in den Zen-Weg,

etwa von Gefühlen, Alltagsbewältigung und Körperlichkeit. Bernie Glassman Roshi betonte in seinem Referat bezüglich der Öffnung des Zen das soziale Engagement, wofür er auf seinem Lebensweg «Zeugnis ablegt», und er misst spirituelle Reife analog zu Kobo Daishi auch daran, wie jemand anderen dient.

Nach Diego Hangartner, einem Pharmakologen und Neurowissenschaftler mit Beziehungen zum Dalai Lama, entspricht der Befreiungsweg des Zen nicht einer Veränderung des Bewusstseins, sondern vielmehr einer Veränderung der Wahrnehmung von Bewusstsein. «Bewusstsein ist immer da, aber wir wissen nicht, was es ist», sagte er dazu, und dies erinnert an Yamada Roshi, der schrieb, dass Leben stets präsent sei und doch Zeit und Raum transzendiere. Die Hinwendung zu anderen Menschen hilft nach Hangartner auch, «empathischen Stress» zu vermeiden. Dies entspricht dem Ansatz von Nakagawa Roshi, welcher die Herzensschulung ins Zentrum des Zen-Weges stellt, ebenso wie der «loving action» von Glassman Roshi als wesentlichem Element eines praktizierten Zen.

## Die Konsequenz:

### Perspektiven für unsere Zen-Linie

In den Referaten und Diskussionen dieser Konferenz zeigte sich allen Beteiligten, dass Zen im Westen eine stete Zentrierung auf das Absolute jenseits aller Strukturen verbinden muss mit einer Offenheit für die Veränderung von Formen. Christian Rutishauser, der Provinzial der Schweizer Jesuiten, betonte die Notwendigkeit des interreligiösen Dialoges, wie er im Lassalle-Haus gelebt wird. Dabei kann es nicht um eine Vereinnahmung von Zen oder Christentum durch die je andere Seite gehen, sondern um eine gegenseitige Befruchtung.

Anna Gamma Roshi, die Leiterin der Glassman-Lassalle Zen-Linie, betonte für den Weg unserer Zen-Linie die Rückbindung an den Ursprungsimpuls der Liniengründer ebenso wie die Notwendigkeit, als «Hüterinnen und Hüter des Erbes» mutig voranzugehen. Wenn sich Zen im Westen weiter entfalten wird, muss es zugleich seinem Wesenskern treu bleiben: in Stille zu sitzen. Zazen ist jenseits jeder Lehre, oder wie es Niklaus Brantschen einmal formulierte: «Niemand kann mir verbieten, auf einem Kissen zu sitzen und zu schweigen.»

Dieter Wartenweiler

Zusammenfassung und Videos der einzelnen Referate auf:

<http://zenimwesten.lassalle-haus.org/videos.html>